

Mia san Mia!

Vom Fremden und vom Eigenen ...

A Iso hat Deutschland doch die Quote eingeführt. Bemerkenswert! Der Staatsbürgerschaftsnachweis als Auswahlkriterium nun also auch im benachbarten Musikland. Die Grenze zum Chauvinismus ist in diesem Zusammenhang eine feine Linie, die in der Diskussion um österreichische Musik ständig überschritten wird. Natürlich san mia immer auch mia, aber wer glauben wir denn eigentlich überhaupt zu sein? Wenn man sich in den 90ern die Baseballmütze verkehrt herum aufsetzte und im Takt zu den Beastie Boys mithüpfte, wurde dann Favoriten zur „Bad Neighborhood“ oder ging es um's Posieren und um missverständliche Aneignung von Zeichen? Bedeutet Eminem im Wiener Lokalradio die Austrifizierung der Gangsterrapattitüden? Und weil das Wünschen nicht verboten ist, darf man jetzt vielleicht hoffen, dass wir und das befreundete deutschsprachige Ausland über die Songs von Christina Stürmer endlich zu uns selbst finden?

Während europaweit die Grenzen fallen, stellt die sogenannte Quote neue Barrieren auf, mit dem Versprechen, dass es den Local Musicians etwas bringen könnte. Der deutsche Bundestag hat jedenfalls am 17. Dezember eine Entscheidung in der Quoten-debatte herbeigeführt, indem er die deutschen Radiostationen aufforderte, mehr heimische Musikproduktionen zu senden. Nach dem Willen der rot-grünen Regierungskoalition sollen sich demnach die Radiostationen in Deutschland, ähnlich wie in einigen anderen europäischen Ländern, auf freiwilliger Basis verpflichten, künftig eine Quote von 35 Prozent deutscher Rock- und Popmusik zu programmieren. Während sich die einen Befreiung vom einformigen Musikgeschmack erhoffen, der von Werbung, Formatradio und nicht zuletzt von vielen Konsumenten eingefordert wird, sprechen andere von platter Zensur. Auch die Musikerschaft ist nicht ungeteilter Meinung über den Eingriff der Politik in bestehende Medienverhältnisse. Von manchen vehement gefordert und von anderen eher gleichgültig oder teilnahmslos abwartend beurteilt, wird die Quote vor allem in Internetforen leidenschaftlich diskutiert. Außer Frage steht allerdings der direkte positive Effekt des Airplay auf Tonträgerverkaufszahlen. Ob damit über kurz oder lang auch der Missstand abgeschafft wird, dass heimische Acts auf Festivalplakaten nur in Miniaturschrift beworben werden, während internationale Künstler in massiven Lettern auf-

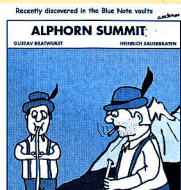
scheinen? Ich hege massive Zweifel daran, denn dass dahinter ein gehöriges Maß an Geringschätzung steckt, dem nur schwer beizukommen sein wird, liegt auf der Hand.

Allen Zweiflern an der Gerechtigkeit des Showbiz sei eine Aufklärung verschaffende Fahrt in der Wiener U-Bahn empfohlen: Als Lesestoff und Fast Food in Zeitungsform flattert dort ein kleinformatiges Blättchen namens „Heute“ herum, das entweder über einen guten Draht zur österreichischen Musiklandschaft verfügen dürfte oder gerne im Sumpf herumstochert, um Schockierendes zu Tage zu fördern, was man anderswo nicht zu lesen bekommt. So wurde etwa kürzlich berichtet, dass die aktuelle Hitparade nicht etwa auf Verkaufszahlen beruht, sondern, man höre und staune, manipuliert ist, von Plattenfirmen im Einklang mit Lieferanten und Medien gedreht und gewendet, bis die Zahlen und das Airplay stimmen. Hat hier jemand Payola gesagt? Pfu! Wenn's jetzt nicht einmal mehr Ehrlichkeit in der Hitpara-

Meine Wette mit dem Hausmeister, dass ich diesen Artikel schreiben kann, ohne das Wort „Austropop“ zu verwenden, habe ich hiermit verloren. Vielleicht fällt den Medienkennern in Zukunft ein neue Bezeichnung ein: A-Pop vielleicht, oder Ja-Zu-A-Klangevent. Eine Schwierigkeit für uns Österreicher besteht ja schon darin, dass wir uns gerne beschwerten und gleichzeitig dadurch scheinbar alles viel schwerer wird. Zaudern, Zagen, Zögern, und damit immer mehr Bestätigung für jene, die es für besser befinden nichts zu tun, weil halt gar so viele Schwierigkeiten warten. Und dann die nächste Hürde, unsere Sprache. Leider versteht uns niemand, und jede auf den internationalen Markt schiele Produktion läuft Gefahr, heillos lächerlich und anmaßend zu wirken. Weil schlechtes Englisch ziemlich uncool sein kann (oft aber auch kein Hindernis, wie man an den Schwedenpunkts „The Hives“ beobachten konnte). Und gleich neben dem Austropop wohnt der Mundl, der Gottseibei dem sprachlos Autoaggression, in seiner zu kleinen Wohnung und die Protagonisten von Tohuwobu, die Mutter aller Playbacks-shows mit angloamerikanischem Repertoire, hopsen auf urlustig.

Man erzählt sich, dass es wirklich einmal eine Zeit gab, als Austropop noch nicht zum Unwort und zur Lachnummer verkommen war, irgendwann damals, als Rainhard Fendrich (schon wieder eine Wette verloren) lange vor seinem Plattenvertrag zusammen mit seinem Bruder und zwei Gitarrern im Linzer Cafe Landgraf die Vorgurpe der damaligen Lokalfavoriten Willi Wurma gab, und ihm die aufgekratzten Protopunks ein eiskaltes Lüfterl entgegenwehen ließen, während er tapfer sein Set durchboxte. Harte Bandagen damals, als Warma-Bassist Peter Donke während der Show von der Bühne stürzte und ohne eine Achtelnote auszulassen mit heftig blutender Kopfwunde wieder on Stage zurückkletterte. An diesem Abend bekam das Publikum das, was man von Entertainern erwartet, nämlich das Zurschaustellen von Außergewöhnlichkeit, sei es übergroßes Gefühl, übergroße Behändigkeit oder übergroßes Leiden, irgendwo im kreativen Dschungel, wo sich die Konzepte von E- und U-Musik selbst ad absurdum führen, weil die Performance todernst genommen wird. Wenn's dafür eine Quote gäbe, hätte man sie schon gestern per Bescheid verpflichtend einführen müssen: Blut, Schweiß und Tränen.

Gerhard Graml



de gibt, worauf soll man sich dann bitte noch verlassen? Das würde ja bedeuten, dass die Nummer 1 gar nicht die Nummer 1 ist und wir die wahre Nummer 1 nie und nimmer zu hören bekommen, weil ebene nicht den Weg in die Charts findet. Und in einer darauffolgenden Ausgabe der nächste Hammer: Ein Exklusivinterview mit Hollywoodkomponisten Peter Wolf, der entmutigt Österreich wieder Richtung Kalifornien verlassen hat, weil er trotz Aufträgen und einer Unmenge von Produktionen „nur seine Investitionen“ hereinbekommen hat. Vom Verdienen keine Red, sagt er und schwärmt von der amerikanischen Steuerobergrenze von 25%. Bleibt also wirklich nur die Flucht aus dem Musikgefängnis Österreich, aus dem es kein Entkommen gibt außer Abselen ins Ausland?